

# » Es herrscht viel Angst in diesem Land.«

---

05. September 2019. Am Bahnsteig in Hannover geht der Bundespräsident a.D. mit seinem Büroleiter noch schnell den Tagesplan durch. Drumherum wachen die Sicherheitskräfte. Um 9:32 Uhr setzt sich der ICE 552 nach Berlin in Bewegung. Es wirkt ein wenig unwirklich, als Christian Wulff anschließend in eine U-Bahn steigt. Ungläubiges Staunen bei den anderen Fahrgästen. Wulff nutzt konsequent den öffentlichen Nahverkehr. Schneller und bequemer ginge es vom Berliner Hauptbahnhof zum Brandenburger Tor nicht, erklärt er.

Von der Station laufen wir 50 Meter bis zu seinem Büro. Wulff geht in solch einem rasanten Tempo, dass es schwerfällt, Schritt zu halten. Sieben Jahre nach seinem Sturz wirkt Christian Wulff wie befreit – vom Protokoll, den Erwartungen und Bewertungen. »Ich kann alles tun, was mir wichtig ist – und muss nichts«, sagt er. Wulff hat endlich Zeit für das Leben, die Reflexion und die Menschen.

INTERVIEW: TAHIR CHAUDHRY | FOTOS: PAULA WINKLER

---



# H

**err Wulff, Sie kamen vorhin zeitlich recht knapp hier am Gleis an und waren trotzdem gelassen. Besitzen Sie als vielreisender Politiker ein besseres Zeitgefühl?**

Na ja, man kann sich in Deutschland sicher sein, dass kein Zug zu früh abfährt. (lacht) Aber als Berufspolitiker besitzt

man schon ein sehr gutes Zeitgefühl. Auch wenn ich nicht auf die Uhr schaue, weiß ich recht genau, wie spät es ist. Ich persönlich habe darüber hinaus die Eigenschaft, dass ich so manchen Tag im Voraus träume. Bei mir spielt sich nachts im Unterbewusstsein aufgrund des Terminplans viel ab. Oft fällt mir im Laufe des Tages auf, dass ich über bestimmte Dinge bereits nachgedacht hatte – wenn auch eben unbewusst.

**Wie gut erinnern Sie sich an Vergangenes?**

Ich kann Ihnen sagen, wann ich in den kommenden zwei Wochen wo sein werde, hätte allerdings Probleme, Ihnen zu schildern, was vorgestern war. Das Geschehene wird ganz tief abgelegt – wenn es denn überhaupt noch existiert oder dann doch durch andere Dinge überlagert wurde. Wenn man viel um die Ohren hat, dann werden Arbeitsflächen im Gehirn anders geordnet. Aber keine Sorge: An Wichtiges erinnere ich mich gut.

**Wenn man so von Termin zu Termin jagt, hat man dann noch Zeit für Reflexion?**

Leider zu selten. Der größte Unterschied zu früher ist, dass ich heute nicht mehr so stark unter Beobachtung stehe, nicht mehr von Journalisten begleitet und dadurch insgesamt weniger bewertet und kritisiert werde. Ich nehme heute halb so viele Termine wahr wie früher. Dadurch bin ich freier und kann mich viel intensiver auf die Anlässe und Reden vorbereiten. Bei Terminen bin ich vor meiner Zeit als Bundespräsident gerne früher gekommen und später gegangen, um die Stimmung aufzunehmen. Im Amt habe ich dann ein bisschen unter dem Protokoll gelitten, denn protokollarisch muss der Bundespräsident als Letzter ankommen und als Erster gehen. Da gab es wenig Spielraum.

**Vermissen Sie nicht manchmal die Aufmerksamkeit?**

Nein. Denn ich habe zu oft erlebt, dass Dinge, die gut liefen, als langweilig galten. Dass dagegen Dinge, die leicht schliefgingen, zu großen Berichten führten. Es wird – um bei der Bahn zu bleiben – immer nur auf den unpünktlichen Zug geschaut, nie auf den pünktlichen. Daher bin ich erleichtert, dass ich heute mein Ding machen kann. Seit meinem Rücktritt 2012 werde ich nicht mehr so auf knappe Statements und verkürzte Argumentationen reduziert.

**Macht Macht also unfrei?**

Unfrei machen das Protokoll, die Sicherheitsüberlegungen, die vermeintlich festen Rahmenbedingungen oder die Zwänge, denen man gelegentlich unterliegt. Aber diese Restriktionen werden bei

den Mächtigen weit übertroffen von den enormen Gestaltungsmöglichkeiten. Macht befähigt dazu, Aufgaben mit klaren Vorgaben zu verteilen, um Probleme zu lösen. Diese Form von Macht schenkt Freiheit, aber sie muss immer an Verantwortung gekoppelt sein. Ich habe mich jedenfalls letztlich nie unfrei gefühlt.

**Wenn man sich Ihre politische Karriere anschaut: Schüler Union, Junge Union, CDU-Niedersachsen, Landtag, CDU-Bund, Ministerpräsident, Bundespräsident – Sie haben es überall zum Alpha geschafft. Wurden Sie ab einem gewissen Punkt machthungrig?**

Ich weiß jeweils ganz genau, wann ich gedrängt wurde oder selbst gedrängt habe. Ich wollte beispielsweise Ministerpräsident und Bundespräsident werden, als sich diese Perspektive eröffnete. Durch meine Überzeugung und mein Selbstbewusstsein war ich mir, wenn ich antrat, recht sicher, ein Amt besser auszuüben als diejenigen, die es in dem jeweiligen Moment machten oder zur Wahl standen. Mein Antrieb war die Modernisierung und auch ein gewisses Maß an Provokation. Die reine Macht um der Macht willen hat mich dagegen nie fasziniert. Wahrscheinlich habe ich deshalb auch nie Bundeskanzler werden wollen. Eine Fotografin, die viele mächtige Menschen vor der Linse hatte, hat einmal zu mir gesagt: »Ihnen fehlt das letzte Macht-Gen, das ich bei Gerhard Schröder oder Joschka Fischer beobachtet habe.« Da habe ich ihr zugestimmt, aber auch gesagt, dass ich gerne beweisen würde, dass man eine Wahl auch ohne dieses Macht-Gen gewinnen und das Amt gut ausüben kann.

**Sie scheuen sich nicht vor Verantwortung. Kann das etwas damit zu tun haben, dass Sie in Ihrer Familie sehr früh welche übernehmen mussten?** Ich bin stark davon geprägt, dass meine Mutter Multiple Sklerose bekam, als ich noch sehr jung war. Sie wurde pflegebedürftig, ich musste auch Verantwortung für meine jüngere Schwester übernehmen. Da konnte ich nicht ausweichen, nicht weglaufen, sondern musste mich stellen. Am Ende habe ich daraus die Gewissheit erhalten, schwierige Situationen bewältigen zu können – und sicher zu sein, dass man emotional viel zurückbekommt.

**Was verliert man auf dem Weg nach oben?**

Man versäumt einiges. Abrundungen und Ausprägungen in der Persönlichkeit. Aber auch an Reflexion und Vertiefung. Ich spüre, dass ich das jetzt nachholen kann – und das tut gut.

**Dieses Gespräch ist zustande gekommen, weil Sie mir vor eineinhalb Jahren einen ungewöhnlichen Brief geschrieben haben. Es war die Absage einer Interviewanfrage, bei der Sie mir Ihre privaten Probleme mit den Paparazzi geschildert haben, die Sie dazu gezwungen hätten, komplett dichtzumachen. Über das Sekretariat meines damaligen Arbeitgebers gelangte dieser Brief an einen leitenden Redakteur, noch bevor ich ihn zu Gesicht bekam.**



**»Ein bisschen mehr ›Arsch in der Hose‹ habe ich 2011 dann doch erwartet.«**

**Dadurch machte der Inhalt in der Redaktion die Runde und löste hämische Reaktionen aus:**

**»Wie kann sich ein ehemaliger Bundespräsident vor einem Journalisten so nackig machen?« Als ich von den Kommentaren der Kollegen erfuhr, war ich sehr irritiert. Ich habe mich gefragt, was an diesem Brief so schlimm war. Wissen Sie es?** Ihre Interviewanfrage damals zielte auf Privates. Ich bin sicher untypisch, weil ich schon als Schülersprecher der Überzeugung war, dass Authentizität wichtig ist. Sich also nicht zu verstellen. Genau das wünschen sich viele Menschen ja auch von jemandem, der politische Macht besitzt. Das Interessante ist, dass ab einer gewissen Ebene ein aus meiner Sicht übertriebenes Maß an Professionalisierung und Abgeklärtheit verlangt wird. Es wird verlangt, dass man sich auf bestimmte Regeln einlässt, dass man sein Verhalten normiert. Immer mehr Menschen perfektionieren dies. Damit bieten sie keinerlei Angriffsfläche – geben aber auch wenig Hinweise über die Hintergründe ihres Handelns, über ihr Leben und ihre Empfindungen. Das ist ein hoher Preis. Diesen offensichtlich zahlen zu müssen, empfinde ich als sehr traurig. Ich wüsste gerne bei Verantwortungsträgern mehr über ihre Familien, privaten Überzeugungen und Aktivitäten. Viele wären dadurch menschlicher und nahbarer. Es wäre leichter, sich mit ihnen zu identifizieren. Aber Politiker laden

heute keine Journalisten mehr in ihre Wohnungen ein, nach allem, was aus solchen Besuchen gemacht und gedeutet wurde.

**Hat diese Entmenschlichung einen Effekt auf die Qualität der Politik?**

Gefühle, Emotionen und menschliche Dimensionen werden immer in die Ecke des Naiven gerückt. Sich allein auf Inhalte zu konzentrieren, wird dagegen als Professionalität betrachtet und allgemein erwartet. Das ist schade, denn es führt dazu, dass manche eben nicht in die Politik gehen. Doch wenn am Ende nur diejenigen übrig bleiben, die eine erwartete Professionalisierung verinnerlichen, dann weiß ich nicht, ob wir damit wirklich die Besten aus allen gesellschaftlichen Bereichen gewinnen.

**Haben Sie noch offene Rechnungen?**

Nein. Verletzungen, die mir in Vergangenheit zugefügt wurden, musste ich auf derselben Ebene erwidern. Dazu brauchte ich eine Abhandlung in Form eines Buches, um es in aller sachlichen Differenziertheit und nicht emotional darzustellen. Nur so war es möglich, dass sich die Öffentlichkeit ihr eigenes Urteil bilden konnte. Ich habe dafür 2014 ein Buch gebraucht. Damit ist das Kapitel für mich komplett abgeschlossen, ich vermeide, mich weiterhin damit zu beschäftigen und zu belasten.

**Gibt es keinen Drang mehr, das, was zu Ihrem Rücktritt führte, darzustellen?**